

# JESU EINZUG IN JERUSALEM – PREDIGT ZU JOH. 12,12-19 / PHIL. 2,5-11

- Wermelskirchen (Eipringhausen), 24. März 2013 (Palmsonntag) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

die letzte Amtseinführung des amerikanischen Präsidenten ist ja noch nicht allzu lange her. Diese Veranstaltungen bieten einige bemerkenswerte Momentaufnahmen. In der Regel sind es prächtige, eindrucksvolle Demonstrationen von Macht, Prunk und Begeisterung. Die offizielle Vereidigung vor den Häusern des Kongresses, die glanzvolle Parade vom Capitol zum Weißen Haus nach der Vereidigung, die allgemein vielbeachtete ‚Inaugural Adress‘ des neuen Präsidenten, die jubelnden Menschenmengen an der Straße, dazu in den letzten Jahren natürlich gewaltige Sicherheitsmaßnahmen, die das Bad in der Menge, das die Mächtigen so lieben, immer mehr erschweren. Ach ja: Das Volk liebt seine Helden.

Nur manchmal geht etwas schief: Bei der zweiten Amtseinführung von Präsident Reagan spielte das Wetter nicht mit – es regnete dermaßen stark, dass der ehemalige Cowboy-Darsteller weder zu Fuß noch zu Pferd die Parade abnehmen konnte: Er musste sich ins Auto flüchten, um einigermaßen trocken zu seinem Amtssitz zu kommen. Die Geschichte hatte ihn da wohl vorsichtig gemacht, denn einige Jahrzehnte zuvor gab es schon mal einen äußerst unglücklichen Vorgänger: Im Jahre 1841 bestand der frischgewählte Präsident William Henry Harrison darauf, trotz entsetzlichen Wetters seine zweistündige Ansprache im Freien zu halten. Leider zog er sich dabei wohl eine Lungenentzündung zu, fiel am nächsten Tag ins Koma und starb wenige Tage danach. Er ist damit bis heute der am kürzesten amtierende Präsident der USA und in diesem Amt zweifellos Pechvogel Nummer 1. So kann es gehen, wenn man zu volksnah sein will.

Auch George W. Bush musste erkennen, dass man sich an der Spitze zwar einiges, aber nicht alles leisten kann. Bei seiner Amtseinführung im Jahre 2001 (nach dem sehr dubiosen Zustandekommen seines Wahlsiegs) musste er seine Parade zum weißen Haus abbrechen, weil es aus der Zuschauermenge neben Buhrufen auch reichlich faule Eier und Tomaten hagelte. Kleinlaut wurde für ihn der Tag seines erhofften größten Trium-

phs eine peinliche Abrechnung mit der Schmierkomödie, die die Wahl belastet hatte.

Aber zehn Jahre später, bei Obamas erster Einführung, war dann alles wieder eitel Sonnenschein, und das neue Staatsoberhaupt konnte strahlen im Beifall der Begeisterung und der überschwenglichen Hoffnungen, die seine Wahl ausgelöst hatte. Dass die Kommentare zu seiner Wahl und seiner Präsidentschaft durchzogen waren von geradezu messianischen Erwartungen und Hoffnungen, konnte keinem entgehen, der das Geschehen einigermaßen aufmerksam verfolgte. Und auch wenn es bei seiner zweiten Einführung im vergangenen Jahr etwas weniger messianisch zuging, es war doch auffällig, mit welcher Detailversessenheit die Weltöffentlichkeit wieder ganz genau hinschaute: Auf welcher Bibel er den Eid ablegte, welche Themen er in seiner Einführungsrede ansprach und welche nicht – ach, es stimmt doch immer wieder: Das Volk liebt seine Helden, und es liebt es, diese Helden zu verehren und zu bejubeln, bis an die Grenze des guten Geschmacks.

Nun, Sie ahnen sicher, warum ich diese Anekdoten gerade heute erzähle, wo wir die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem gehört haben: Was für ein Parallele – und gleichzeitig: was für ein Kontrast zu dem Geschehen damals, als Jesus sich aufmachte, in die Stadt zu ziehen, in der sich sein Schicksal entscheiden sollte. Wir haben die Erzählung vom Einzug in Jerusalem eben gehört, so wie Johannes sie erinnert, und er betont den Kontrast besonders stark, den Kontrast zwischen den Erwartungen der jubelnden Menge und der Botschaft, die Jesus ohne Worte vermittelt: *„Da nahmen sie Palmzweige, zogen hinaus, um ihn zu empfangen, und riefen: Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn, der König Israels!“* <sup>14</sup>Jesus fand einen jungen Esel und setzte sich darauf - wie es in der Schrift heißt: <sup>15</sup>Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Siehe, dein König kommt; er sitzt auf dem Fohlen einer Eselin.“ (Joh 12, 12-15)

Was ich daran besonders interessant finde: Erstens, dass Johannes die Sache mit dem Esel so ganz nebenbei erzählt. Die ausführlichere Vorbereitung – dass Jesus die Esel schon im voraus bestellt habe – die wir z.B. bei Matthäus lesen, scheint er nicht zu kennen. Eher scheint es so, als sei Jesus im Vorbeigehen auf die Idee mit dem

Esel gekommen. Fast so, als würde sich der neugewählte amerikanische Präsident mal eben bei einem Zuschauer ein altes, klappriges Fahrrad ausleihen und damit die paar hundert Meter zu seinem Amtssitz strampeln. Das wäre doch eigentlich mal was, oder? Das würde ihm sicher auch einen Platz in den Geschichtsbüchern sichern. Aber so sind sie eben nicht, die Mächtigen, für sie kann es in der Regel gar nicht feierlich und pompös genug sein. Dieser König aber ist offenbar anders, er entspricht nicht den Erwartungen und scheint sie bewusst enttäuschen zu wollen – eben mit dieser unscheinbaren Geste des Ritts auf dem Esel – als wollte er sich so, ohne Worte, ganz bewusst abgrenzen gegen das Gebaren der Mächtigen und Prächtigen.

Und zweitens fällt mir auf, dass diese Geste mit einem Zitat begründet wird, mit einem Wort aus dem Alten Testament, das darauf hinweist: Hier kommt ein König anderer Art, ein Herrscher, der so ganz anders ist als alle Herrscher seiner Zeit und unserer Zeit. Und das Besondere daran ist die kleine Einleitung: „Fürchte dich nicht!“ Denn, nicht wahr, in der Regel folgen bei jedem neuen Herrscher nach der Verliebtheit des Anfang sehr schnell die Tage der Furcht und des Zitterns. Das ist heutzutage nicht anders als in der antiken Welt: Beim Amtsantritt gibt es ein paar großzügige Gesten, Amnestien, Freilassungen, Steuererleichterungen, aber dann wird sehr schnell wieder der harte Knüppel des Herrschens geschwungen. So ist das halt, und deswegen hat dieses kleine Wörtchen „Fürchte dich nicht!“ für mich so einen besonderen Klang: Hier kommt einer, vor dem man sich nicht in Ehrfurcht bücken muss, der nicht auf dem Rücken der unterworfenen Völker einhertrampelt, der die Menschenmasse nicht nur als Hintergrund braucht, um seine Macht und Größe desto herrlicher strahlen zu lassen. Hier kommt einer, der sich klein macht, ganz klein, ganz unscheinbar; geradezu wie unsereiner wirkt er, dort auf seinem Esel, so als würde der Unterschied zwischen Herrscher und Beherrschtem, zwischen Herrn und Sklaven tatsächlich einmal verschwimmen. Was für ein unerhörtes Geschehen!

Und daher ist es auch kein Wunder, dass die Bilder dieses Einzuges in Jerusalem sich noch viel tiefer in unser Gedächtnis, in unser Bewusstsein eingepägt haben als so manche feierliche Amtseinführung der Präsidenten und Könige dieser Welt. Warum? Weil wir etwas ahnen von dem Ungeheuerlichen, das hier geschieht; weil das etwas in uns anrührt, das wir kaum zu glauben wa-

gen: Dass ein König, ein Mächtiger, ein Herrscher sich zu uns herabbeugt – nicht in einer herablassenden Geste der Milde, solange Fernsehkameras in der Nähe sind, sondern ganz und gar und ohne Vorbehalt berühren sich hier das Reich der Höhe und unsere menschliche Niedrigkeit in der Gestalt des Eselsreiters. Darum, glaube ich, gehört das Bild des demütigen Reiters in unser kollektives Gedächtnis, weil es ein Gegenbild ist zu all den Erfahrungen von Macht, Herrlichkeit und Ausbeutung, die wir Tag für Tag um uns herum erfahren. Und darum: „Fürchte dich nicht, wenn du siehst, was hier geschieht, was sich vor deinen Augen abspielt!“

Der Apostel Paulus war – nach allem was wir wissen – nicht dabei, damals in Jerusalem. Andererseits aber kann ich mir kaum vorstellen, dass er nicht auch davon gehört hatte und sich seinen Reim darauf machte. Und wie das so seine Art ist, fasst er Jahre später das Unerhörte dieses Tages in andere Worte, Worte, die – wie immer bei Paulus – weniger bildlich sind; kein Gleichnis erzählt er, keine Beispielgeschichte. Sondern theologisch und streng formuliert bringt er es auf den Punkt, wenn er an die Gemeinde in Philippi schreibt und sie ermahnt:

*„Ein jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war. <sup>6</sup>Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, <sup>7</sup>sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. <sup>8</sup>Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. <sup>9</sup>Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, <sup>10</sup>daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, <sup>11</sup>und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Phil 2, 5-11)*

Das ist die Geschichte des Palmsonntags nach Paulus, die theologische Verarbeitung jenes seltsam unfeierlichen Einzuges in Jerusalem, bei dem der Herr und König auf einem Eselein durch die staubigen Straßen der Hauptstadt hoppelt. Ganz oben setzt Paulus an und macht uns klar, mit wem wir es da tatsächlich zu tun haben: Mit dem gottgleichen Herrn Jesus Christus, mit dem also, in dem Gott selbst gegenwärtig ist. Mit dem, dem – wenn alles mit rechten Dingen zuginge – noch viel mehr Macht und Würde zustünde als allen menschlichen Herren und Herrschern. Mit niemand anderem als mit dem Ebenbild Gottes haben wir es da also zu tun. Wobei man vielleicht

dazu sagen muss, dass auch das für antike Ohren noch gar nicht so unerhört war. Denn Göttersöhne und übermenschliche Helden gab es da durchaus zahlreich (denken wir nur an Herkules / Herakles). Das besondere bei *diesem* Herrn aber liegt an anderer Stelle: Dass er an seiner Herrlichkeit und Göttlichkeit nicht hängt, sich nicht daran klammert, seine Ansprüche nicht festhält „wie einen Raub“ (und das ist ein sehr treffendes Bild, gerade mit Blick auf das übliche Benehmen so manchen Königs oder Präsidenten, wenn es darum geht, das Amt, die Macht, den Status wieder abzugeben!). Statt dessen geschieht das Unerhörte und Undenkbare: Dass ein Gott seinen Platz im Himmel aufgibt und sich unter die Menschen begibt. Und zwar nicht nur so ‚als ob‘, in der Maske eines Menschen, der in seinem Inneren gar nicht wirklich betroffen wird von dem, was da geschieht, sondern ganz und gar, mit Haut und Haaren, voll und ganz. Es kommen sozusagen Weihnachten, Passion und Ostern ganz dicht zusammen in diesen Worten des Apostels, ähnlich treffend wie in den Liedzeilen des Weihnachtsliedes, das ja ebenso gut in die Passionszeit passt: *„Er äußert sich all seiner G'walt, wird niedrig und gering und nimmt an eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding. – Er wechselt mit uns wunderbar: Fleisch und Blut nimmt er an und gibt uns in seins Vaters Reich die klare Gottheit dran. – Er wird ein Knecht und ich ein Herr; das mag ein Wechsel sein! Wie könnt es doch sein freundlicher, das herze Jesulein.“* (EG 27, 3-5)!

Nur dass das „herze Jesulein“ so gar nichts Süßliches und Kitschiges mehr hat, als es nach Jerusalem geht, denn dort geht es schließlich schnurstracks in Verrat, Verurteilung und Tod hinein: *„Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“*, schreibt Paulus, und legt den Finger damit auf den entscheidenden Punkt: Wir glauben an einen Gott, der sich nicht nur aus lichten Himmelshöhen das Treiben seiner Menschlein mit Verwunderung und ein bisschen Wohlwollen anschaut. Nein, wir glauben an einen Gott, der sich bis ins Letzte und Tiefste an die Seite der Menschen begeben hat und ihre Not, ihr Leid, ihren Tod und damit auch ihre Gottesferne geteilt und auf sich genommen hat.

Warum? Weil wir Menschen von uns aus eben keine Götter sind und uns nicht am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen können, in dem wir stecken. Christus „entäußert sich selbst“, sagt Paulus, wird sich selbst also fremd, verzichtet darauf, Gott gleich zu sein und lässt sich in die Niederungen des Menschseins hinein, ganz und gar,

mit Haut und Haaren, mit einem mitfühlendem Herzen und mit Händen, durch die sich bald die Nägel bohren werden. Und damit zieht er Gott selbst in unser Leben hinein: Einen Gott, der mitfühlend und nah ist, so dass wir Christus zurecht den Immanuel, den „Gott-mit-uns“, den „Gott an unserer Seite“ nennen können: *„Er wechselt mit uns wunderbar: Fleisch und Blut nimmt er an und gibt uns in seins Vaters Reich die klare Gottheit dran.“*

Gleichzeitig aber wird Gott damit nicht einfach Mensch und nun nichts anderes mehr: Er bleibt der Vater Jesu Christi, der auch über Karfreitag und die Tage der Totenstarre hindurch Gott bleibt und Christus schließlich von den Toten erweckt, damit Tod und Leid – so wertvoll alles Mitgefühl auch ist – nicht das letzte Wort bleiben. Denn einen Gott, der an Karfreitag gestorben wäre und es dabei belassen hätte, der wäre ja nicht wirklich tröstlich, jedenfalls nicht über den Trost hinaus, den es spendet, wenn zwei gemeinsam leiden. Wir glauben an einen Gott, der Leid, Tod und Schmerz der Menschen kennt und teilt und auf sich genommen hat, der aber zugleich über dieser tödlichen Erfahrung steht und sie immer und immer wieder verwandelt: In Auferstehung, in neues Leben, in neue Hoffnung und einen Neuanfang. Und darum schließt Paulus den zweiten Vers seines Liedes an, in dem er die Erhöhung, die Herrlichkeit, das Herr-Sein Christi lobt und preist. Denn das gehört dazu: Dass Christus, der Herr, nicht im Grab geblieben ist, sondern von Gott erhöht und bestätigt worden ist, damit am Ende alle Ehre, alles Lob und alle Anbetung zu Gott selbst zurückkehren: *„daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“*

So schließt sich der Kreis und ergibt das Fundament unseres Glaubens: Dass wir in Christus einen Gott bekennen, der sich an die Seite der Menschen begeben hat bis in die tiefsten Abgründe und Nöte des Lebens hinein, der aber in der Auferweckung Christi seine Macht über die Mächte des Todes bewiesen hat und damit die Menschen nicht einfach in ihrem Elend lässt, sondern es wenden und verwandeln kann hin zum Lob und Preis eines Gottes, der diese Welt und jeden Menschen in seiner Hand hält und ihn / sie durch Leid, Not und Tod hindurch begleitet und die Wirklichkeit der Auferstehung erfahren lässt.

So schließt sich der Kreis – oder jedenfalls fast. Denn da sind noch die Worte, mit denen Paulus

seinen kleinen theologischen Traktat einleitet, Worte, die mir fast noch wichtiger scheinen als die theologische Grundlegung: „Ein jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war“, ermutigt er seine Christen in Philippi, und fährt dann zur Erklärung fort: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein...“. Das heißt: Die Geschichte Jesu Christi in ihrer ganzen theologischen Tiefe, das Bild des Palmsonntags mit dem demütigen Eselsreiter – sie kommen erst in dem Moment ans Ziel, wo ich sie als Herausforderung an mich verstehe: Diesem Herrn nachzueifern, indem ich mich von der Fixierung auf Macht, Pracht und Herrlichkeit löse. Indem ich auch für mich darauf verzichte, bei jeder Gelegenheit groß und eindrucksvoll dazustehen. Indem ich endlich einmal nicht darauf bedacht bin, wie ich die anderen aussteche, übertrumpfe oder verblassen lasse. Das mag für amerikanische Präsidenten ein besonders große Herausforderung sein, aber, seien wir ehrlich, in jedem von uns steckt wohl ein bisschen dieser Wunsch, einmal ganz oben zu stehen, bejubelt, verehrt, geliebt und bewundert zu werden. Das ist verständlich und noch nicht an sich schlimm.

Aber wie wäre es denn, wenn wir statt dessen nun einmal unseren Ehrgeiz daran setzen würden, Christus gerade darin nachzueifern, indem wir seine Demut und Niedrigkeit zum Vorbild zu nehmen? Paulus meint das ganz konkret. In den Versen vor unserem Predigttext fordert er dazu auf: „Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“ Das wäre ein Nachahmung Christi, die diesen Namen wirklich verdient, eine Nachahmung dessen, der ‚sich selbst erniedrigte‘ und unser Menschsein bis ins Letzte teilte!

Ob uns die Karwoche, in die wir nun gehen, dazu hilft, diesen Weg einzuüben? Den Weg der Demut und der Solidarität, den Weg des geduldigen Mitgefühls, den Weg des Herrn Jesus, der der wahrhaft göttlich Weg ist – der Weg, den unser Herr und Gott gegangen ist?

Ich wünsche es uns mit dem Blick aufs Kreuz und dem Blick auf die Tage, die vor uns liegen.

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“*

### **Fürbitten**

*Herr, unser Gott, du hast keine Mühe, kein Leiden, du hast nicht einmal den Tod gescheut, um zu uns zu kommen. Gegen alle Verlockung des Todes holst du uns zurück ins Leben, das du für uns bereithältst – dein Leben, das stärker ist als der Tod.*

*Wir bitten dich für alle in dieser Welt, die noch immer auf Macht und Gewalt setzen – freiwillig oder gezwungen, unwissend oder in klarer Berechnung – und damit das Geschäft des Todes betreiben. Um ihrer Opfer, aber auch um ihrer selbst willen bitten wir dich: Lass sie, lass uns alle zurückfinden von unseren Irrwegen zu dem Weg, den du uns vorangegangen bist, dem Weg der Demut, dem Weg des Lebens, in der Hoffnung, dass die Welt sich auf Dauer deinem befreienden Ja nicht entziehen kann.*

*Wir bitten für unser Land, dass du uns Frieden und Freiheit erhältst, dass du den Mächtigen und Verantwortlichen das Gewissen schärfst, und dass wir alle bereit sind, für das Wohl unseres Landes und seiner Menschen uns einzusetzen. Wir bitten dich für die Krisenherde dieser Welt und denken besonders an Syrien und den Nahen Osten: Erbarme dich, Herr, und schenk Frieden!*

*Wir wollen uns dir anvertrauen und auf die Kraft deiner Liebe setzen. Hilf uns, diesen Weg auszuhalten, auch wenn er oft schwer und hart ist. Wir bitten besonders für die, die unter Krankheit leiden, unter Sinnlosigkeit oder der Nähe des Todes. Sei ihnen nahe und tröste sie, stärke sie, gib ihnen Hoffnung und Kraft*

*Freud und Leid aus der Gemeinde bringen wir vor dich...*

*Lass uns alle in den kommenden wieder die Kraft von Ostern erfahren und daraus leben. Was uns noch bewegt, sagen wir dir in einem Moment der Stille...*

*Gemeinsam beten wir: Vater unser im Himmel...*